

Wunder mit Zwischenschritten

Ich bin ihm überlegen. Rein intellektuell gesehen bin ich ihm sogar haushoch überlegen. Mein Pech ist, dass er es nicht auf einen intellektuellen Schlagabtausch anlegt. Dieses *Ding* will nicht mit mir diskutieren. Es will mich fressen. Das kommt mir höchst ungelegen.

Natürlich könnte ich einfach so verschwinden. Für einen Zeitreisenden aus dem Jahr 2875 ist das kein Problem. Ein Wimpernschlag, und ich bin weg. Irgendwo, in einer freundlicheren Zeit. Im Mittelalter zum Beispiel. Das ist lange nicht so finster, wie immer behauptet wird. Besser als jetzt ist es allemal. Oder in der Steinzeit, die ist erfrischend unkompliziert. Oder im Paläozoikum. Da springen noch keine lästigen Menschen herum, die nichts als Schwierigkeiten machen. Und vorallem gibt es dort keine Zombies.

Nur, dass mir das nichts nützen würde. Sie behalten mich im Auge. Nicht die Zombies, sondern die Obrigkeit. Das heißt, der Zombie, der mir immer näher kommt, behält mich auch in seinen ausdruckslosen, blutunterlaufenen Augen. Aber davon rede ich im Moment nicht. Darüber jammere ich später. Im Moment nutze ich die mir verbleibende Lebenszeit, um mich über die Obrigkeit und ihre Schikanen zu beschweren.

Am liebsten würde ich meine Beschwerde schriftlich einreichen. In dreifacher Ausfertigung. Leider steht mir gerade keine Papyrosrolle zur Verfügung, und die Email wird erst viel später erfunden. Keine Computer im ersten Jahrhundert. Das ist ganz klar im Anachronismus-Gesetz geregelt.

Nicht, dass die Obrigkeit in der Lage wäre, jemals eines ihrer Gesetze kurz zusammenzufassen, aber kurz zusammengefasst lautet das so: Jeder Gegenstandstransport ist eine zeitliche Einbahn-Sackgassen-Kombination. Ein mittelalterliches Rad in die Neuzeit schaffen – kein Problem. Dasselbe Rad wieder zurückbringen – ebenfalls kein Problem. Es ins alte Rom verfrachten – unmöglich, zumindest offiziell.

Für Zeitreisende ist das Anachronismusgesetz wirklich ein enormes Ärgernis. Der Verzicht auf Taschenlampen oder Kopfwehtabletten ist lästig genug. Noch viel lästiger ist die Sache mit der Kleidung. Will man nicht als nackter Sittenstrolch in der Vergangenheit auftauchen, muss man etwas tragen, das schon einmal in dieser Zeit war. Je weiter man zurückreist, desto schwieriger wird das. Ägyptische Gewänder etwa sind ein beliebtes Schwarzmarktgut. Für den begabten Zeitreisenden eröffnet das nette Nebenerwerbsmöglichkeiten, für den Durchschnittsreisenden ist angemessene Kleidung unbezahlbar. Die meisten reisen daher auf gut Glück und verlassen sich auf ihre Fingerfertigkeit. Deswegen kommt es sehr häufig zu unschönen Szenen im Bereich „öffentliches Ärgernis“ oder zu kleineren Diebstählen, wenn Zeitreisende auftauchen.

Die Problematik mit dem Gegenstandstransport hat zu vielen Streitigkeiten geführt, aber die Obrigkeit hat sich – wie immer – durchgesetzt. Ausnahmen seien der Anfang einer völligen Verwässerung der Grenzen, hieß es, das daraus resultierende Chaos nicht abschätzbar. Sonderbewilligungen brächten einen enormen Verwaltungsaufwand und die völlig überflüssige Verschwendung von Steuergeldern mit sich. Wem die Regel nicht passe, der solle eben in seiner Zeit bleiben.

Es wäre ihnen ohnehin am Liebsten, wenn nur ihre eigenen, offiziellen Zeitreisenden unterwegs wären. Gut ausgebildete, völlig unselbständige Söldner, mit allen nötigen Requisiten und einem klaren Auftrag ausgestattet. Nicht Leute wie ich. Naturtalente, die ohne Hilfe der Obrigkeit reisen, ohne Auftrag, ohne Billigung und ohne Ausbildung. Einfach so, aus Freude am Reisen und Verdruss an der Gegenwart.

Weil sie es nicht völlig unterbinden kann, versucht die Obrigkeit, uns mit Bürokratie aufzuhalten. Allein das „Registrierungs-Grundformular zur generellen Erklärung der Zeitreiseambitionen, -fähigkeiten und -nichtausschlussgründe“ auszufüllen, kostet Stunden, wenn nicht gar Tage, wertvoller Lebenszeit und kann einem wirklich den Spaß vermiesen.

Außerdem haben sie manche Gebiete wie die Zeit vor der Entstehung des Lebens oder die Zukunft komplett gesperrt. In diese „Schutzzonen“ kommt keiner mehr rein, nicht einmal die Offiziellen. Zumindest nicht offiziell. Und natürlich gelangt nichts aus der Zukunft in die Vergangenheit, wenn es nicht schon einmal da war. Zeitreisende ausgenommen.

Normalerweise betrachte ich das eher als ungefähre Richtlinie, denn als unumstößliches Gesetz. Gelegentlich transportiere ich durchaus anachronistische Gegenstände durch die Zeit. Für gewöhnlich ist es ein Spiel, keine Notwendigkeit. Der Reiz des Nervenkitzels. Es macht mir einfach Spaß, im alten Mesopotamien eine Hamburger zu essen und eine Cola zu trinken. Auf der imposanten Stadtmauer Euphrats schmeckt labberiges Fastfood viel besser als 2009 auf einer schnöden Parkbank. Offiziell ist das völlig unmöglich. Davon ist die Obrigkeit so überzeugt, dass sie die Einhaltung des Gesetzes nicht allzu genau kontrolliert.

„Das ist wasserdicht, du brauchst es gar nicht zu versuchen, daran haben sich die größten Zeitreisenden aller Zeiten die Zähne ausgebissen“, hat einer der völlig unterbeschäftigten und überbezahlten Beamten der Anachronismusstelle geprahlt. „Ein kleines Licht wie du verschwendet besser gar keine Zeit daran.“

Das hat mich provoziert. Ich muss diesem salbungsvoll-arroganten Beamten dankbar sein. Ohne ihn hätte ich nie versucht, dieses wichtigste, älteste und bekannteste Gesetz zu umgehen. Ich hätte nie das winzige Schlupfloch zwischen der ersten erfolgreichen Zeitreise und dem Erlass des Gesetzes gefunden.

Es sind nur wenige Minuten, aber es gibt sie, und wenn man das punktgenaue Landen im Fluss der Zeit erst einmal so gut beherrscht wie ich, dann sind „wenige Minuten“ mehr als genug Zeit. Und genau dorthin reise ich, wenn ich etwas aus der Zukunft brauche. In die winzige Zeitspanne, als das Zeitreisen bereits offiziell erfunden und der Gegenstandstransport noch nicht verboten war. Das ist das Einfachste – Dinge aus der Zeit nach der Einführung des Gesetzes zu holen ist tatsächlich unmöglich, und Dinge aus einer Zeit zu holen, in der die Zeitreise noch unerforscht war, ist weitaus schwieriger. Schon die Abreise aus solchen Zeiten erfordert immer enorme Selbstdisziplin und Kraft – dann noch etwas mitzunehmen zehrt unheimlich an den Kräften. Schon ordentlich gekleidet zu bleiben ist eine Herausforderung an die Visualisierungs- und Konzentrationsfähigkeit des Reisenden. In dem erwähnten Zeitfenster aber sind weder die Abreise noch die Mitnahme von Gegenständen irgendwie problematisch. Ich kann alles holen, was zu dieser Zeit schon vorhanden ist, und das ist ziemlich viel.

Insgesamt greife ich nur selten auf diesen Trick zurück, selbst unter den besten Voraussetzungen bleibt es ein Risiko. Seit ich unter Beobachtung stehe, habe ich nur ein einziges Mal etwas aus der Zukunft geholt und bin dabei ganz schön ins Schwitzen gekommen. Nervenkitzel ist eine feine Sache – erwischt werden hingegen gar nicht. Womöglich würden sie mir meine Zeitreisefähigkeiten nehmen. Angeblich haben sie dafür kürzlich eine Droge entwickelt. Eine beunruhigende Vorstellung. Das wäre wirklich enorm verdrießlich. Das Leben im Jahr 2875 ist nämlich fast ebenso unerfreulich wie meine momentane Situation, aus der ich leider nicht entkommen kann. Ich habe es versucht, aber, wie gesagt, sie behalten mich im Auge. Sie finden mich jedes Mal und schicken mich zurück. Genau hier-

her, ins Jahr 33 in diese düstere Grabkammer, zu dem unappetitlichen Geschöpf, das schlurfend immer näher kommt, und wirklich ekelerregend riecht.

„Du hast es verbockt, du biegest es wieder hin“, haben sie mir gesagt. Da war nicht zu diskutieren. Sie waren ziemlich verärgert. Genaugenommen waren sie stinksauer. „Wie konntest du dich in diese Geschichte einmischen?“, wollten sie wissen.

Auch was das Einmischen angeht, gibt es ganz klare Regeln. Theoretisch darf sich ein Zeitreisender gar nicht einmischen. Das hat sich als nicht haltbar erwiesen, also wurde die Regel gelockert, und wir dürfen uns in das Leben geschichtlich unbedeutender Menschen einmischen. Unter welchen Voraussetzungen jemand als „geschichtlich unbedeutend“ einzustufen ist, ist in den 34.628 Klauseln der Allgemeinen Zeitreisebestimmungen erläutert. Nicht, dass die einer liest und beachtet. Wir entscheiden nach Gefühl und Kenntnisstand.

Je nach Temperament und Neigung betören wir hin und wieder eine Wäscherin, ärgern einen Fischverkäufer oder lassen einen Mönch an seinem Glauben zweifeln. Es liegt nun mal in der menschlichen Natur, sich einzumischen. Es macht Spaß. Solange man es im Kleinen betreibt, ist es ein launiger, ungefährlicher Zeitvertreib, der keine Spuren in den Geschichtsbüchern hinterlässt. Und was keine Spur in der offiziellen Geschichtsschreibung hinterlässt, ist irrelevant. Das bemerkt keiner, und genau darum geht es: Keiner darf bemerken, dass es uns Zeitreisende gibt. Es würde einen Aufstand geben, wenn die breite Masse etwas über unsere Existenz und unsere Fähigkeiten herausfände. Wir könnten uns nicht mehr retten vor lauter Forderungen, die Vergangenheit – und damit die Zukunft – zu ändern. Darauf hat keiner von uns Lust, daher begnügen wir uns mit dem Leben der kleinen Leute. Sich in das Leben der Großen einzumischen, geht hingegen gar nicht. Cleopatra, Napoleon oder selbst so unerfreuliche Gestalten wie Cortez oder Hitler sind tabu. Und natürlich hätte ich mich nie in Joshuas Leben einmischen dürfen. Joshua, der keine Ahnung hat, dass er dereinst Jesus heißen wird und als eine der wichtigsten Persönlichkeiten aller Zeiten gelten wird.

Ich habe mir nichts Böses dabei gedacht. Ich wollte ihn nur kennenlernen. Ihn und seine Jünger, mit denen ich einen fröhlichen Abend in einer Kneipe verbracht habe. Das mit Judas war ein blöder Unfall, keine Absicht. Jetzt ist Judas mausetot, und weil ich bei dem Unfall meine Finger im Spiel hatte, habe ich eine ganze Menge Ärger am Hals.

Theoretisch ließe sich so ein Tod problemlos rückgängig machen. Eine kurze Reise in die nähere Vergangenheit und Voilà – alles ist wieder beim Alten. Am Anfang wurde das auch in der Praxis so gehandhabt. Aber nachdem Elli, die Ripperin, ein und denselben Mann 76mal auf verschiedene Weise umgebracht und dessen Tod wieder ungeschehen gemacht hat, war damit Schluss. Elli hatte wirklich Fantasie, was das Töten anging.

Das hat die Obrigkeit verärgert. Fantasielose Menschen fühlen sich von Menschen mit Ideen immer bedroht. Natürlich haben sie das so nicht zugegeben. Sie haben etwas von Moral und Ethik guschelt und davon, dass dieses schlechte Beispiel auf keinen Fall Schule machen darf. Also haben sie eine weitere überflüssige und leider unumstößliche Regel eingeführt: Zeitreisende, die den Tod eines Menschen verschulden, haben mit der Höchststrafe zu rechnen. Die ist ebenso schlicht wie schrecklich: Bis zum bitteren Ende muss der Zeitreisende den vorzeitig Verstorbenen ersetzen und dessen Leben zu Ende leben. In den meisten Fällen ist das ziemlich abschreckend, zumal sich der Bestrafte exakt an das Lebensdrehbuch seines Opfers zu halten hat. Das ist der Tod des freien Willens. Und im Gegensatz zum Anachronismusgesetz wird dieser Punkt wirklich scharf überwacht. Für mich zum Beispiel sind im Moment gleich sechshundsechzig Inspektoren zuständig. Sie haben mich mit einem

Zeitflusssender ausgestattet, der jede Unregelmäßigkeit im linearen Ablauf von Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft sofort meldet.

Eigentlich darf ich bis zum Ablauf der Strafe gar nicht reisen, aber ich tue es trotzdem. Nur, um sie ein wenig zu ärgern. Oder mir gelegentlich selbst zu helfen. Außerdem hasse ich Zeitendruck. Sie haben mir mit Maßnahmen gedroht, wenn ich nicht damit aufhöre, aber der Vorteil einer Höchststrafe ist, dass es die Höchststrafe ist. Schlimmer kann es nicht werden. Das Gerücht mit der Droge zum Löschen der Zeitreisebegabung macht mir ein wenig Sorge, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass sie so weit gehen. Im Grunde sind sie Memmen, die sich hinter Klauseln verstecken. Statt ein Exempel zu statuieren, überwachen sie mich also nur. Meistens dauert es nur Sekunden, bis sie mich finden und zurückschicken – nicht, ohne mir vorher ins Gewissen zu reden. Gelegentlich dauert es auch ein oder sogar zwei Minuten, je nachdem, welcher der Inspektoren gerade Dienst hat, und das Hologramm überwacht, das ihnen meine Aufenthaltszeit zeigt.

Es ist enorm lästig, unter ständiger zeitlicher Bewachung zu stehen. Schon die sporadischen Kontrollen im Normalbetrieb setzen mich emotional unter Druck, aber diese Rundum-die-Zeit-Bewachung, die ständigen moralischen Zurechtweisungen und die todlangweiligen Betroffenheitsergüsse der Inspektoren stellen eine massive Einschränkung der Lebensqualität dar. Deswegen war ich bisher auch immer sehr vorsichtig und normalerweise unterlaufen mir keine Fehler, die eine solche Bewachung nach sich ziehen.

Aber normalerweise trinke ich auch nicht mit zwölf reichlich zerlumpten religiösen Fanatikern kannenweise Wein. Und schon gar nicht lasse ich mich von einem zukünftigen Verräter provozieren und zu etwas ... Blödem hinreißen. Wie gesagt, das mit Judas war ein Unfall. Nichtsdestotrotz ist Judas tot, ich muss seine Rolle spielen, und das ist kein Zuckerschlecken. Einzig, dass seine Lebenserwartung nur noch gering ist, ist ein Trost. Es dauert nicht mehr lange, bis er sich erhängt. Und dann bin ich wieder frei. Sofern der Zombie, der mich belauert, mich nicht vorher erwischt.

Das mit dem Zombie ist Joshuas Schuld. Zugegeben, der Mann hat Charisma. Er ist ein wenig verschroben, aber er hat ohne Zweifel heilende Hände. Irgendein göttlicher Funke muss in ihm brennen. Was Wunderheilungen angeht, ist er wirklich kompetent. Sogar Fernheilungen bekommt er ganz anständig hin. Was den Rest angeht – das Verwandeln von Wasser in Wein und die anderen, profaneren Wunder, das ist nicht so sein Ding. Es interessiert ihn einfach nicht. Entweder er lässt es ganz bleiben, oder er vermurkst es, weil er sich nicht richtig konzentriert. Für Profanes ist Judas zuständig. Oder war es bis vor kurzem. Er hatte wirklich ein Händchen für eindrucksvolle Kleinwunder. Und auch für den letzten Schliff, den Joshuas größere Wunder manchmal noch brauchen. Mitunter handelt Joshua etwas vorschnell und unüberlegt, und dann hat Judas die Fehler behoben und die Probleme beseitigt. Aber – ich glaube, ich erwähnte es bereits – Judas ist kürzlich recht unruhlich und vorzeitig verstorben. Jetzt bin ich für die kleineren Wunder zuständig, und das ist mitunter ziemlich stressig und braucht ordentlich Fantasie und Tatkraft.

Mit Schauern erinnere ich mich etwa an die Speisung der fünftausend. Was bin ich in der Zeit hin- und hergereist, um die immer gleichen Fische und Brote aus der näheren Vergangenheit zu holen. Mehr als achthundert Kurzzeitreisen in wenigen Minuten. Ich wusste am Ende nicht mehr, wo mir der Kopf stand, und war völlig ausgelaugt. Ich kann mir vorstellen, dass es dem diensthabenden Inspektor auch nicht viel besser ging. Er kann ja nicht sehen, was genau ich mache, wenn ich reise, sondern nur, dass ich reise. So viele so kurze Reisen in so kurzer Zeit – das muss ihn vor ein ziemliches Rätsel gestellt haben. Immer, wenn er mir nachgereist ist, war ich bereits wieder weg. Er hat sogar

versucht, auf mich zu warten, aber so einfach ist es nicht, einem Zeitreisenden aufzulauern. Hier geht es um Sekundenbruchteile. Hinterherreisen, ja, das können die Inspektoren perfekt, deswegen sind sie ja Inspektoren. Gleichzeitig am selben Ort auftauchen ist etwas Anderes. Ein winziges Bisschen zu früh oder zu spät, und man landet auf einem parallelen Zeitstrang, auf dem der Vorab-Verfolgte nie auftaucht. Ja, mit der Speisung er fünftausend habe ich dem Inspektor bestimmt seinen Tag versaut, und das war immerhin ein kleiner Trost.

Riskanter war Joshuas blöde Idee mit dem übers Wasser wandeln. Da bin ich nur einmal gereist, wieder nur für wenige Sekunden, aber da wollte ich auf gar keinen Fall erwischt werden. Ich bin nicht erwischt worden, und das ist wirklich ein Glück für alle Beteiligten. Joshua kann nämlich nicht schwimmen und wäre jämmerlich ertrunken, wenn ich ihm nicht die Luftkissensandalen besorgt hätte, die eigentlich erst 2016 erfunden wurden. Werden. Wie auch immer. Die Dinger funktionieren ähnlich wie eine Magnetschwebbahn, nur, dass sie das Erdmagnetfeld nutzen. „Laufen wie auf Wolken“, war damals der alberne Werbespruch des Herstellers. Oder wird es sein. Manchmal bringt mich das Zeitparadoxon ziemlich durcheinander, und ich weiß gar nicht mehr, wo ich hingehöre.

Joshua habe ich natürlich nichts davon erzählt, dass ich seine Sandalen optimiert habe. Er wandelt seither immer einen halben Zentimeter über dem Boden und fühlt sich in seiner Göttlichkeit bestätigt. Vielleicht hat er sich deswegen an den Toten versucht.

„Lazarus, komm heraus“, hat er gesagt, überzeugt davon, dass das ebenso gut funktioniert, wie seine Wunderheilungen. Und bevor wir noch mit der Wimper zucken konnten, hatten wir acht Zombies am Hals. Lazarus ist ein ziemlich häufiger Name hier in der Gegend, und offenbar fühlten sie sich alle angesprochen. Sieben der acht Lazarusse sind innerhalb von Sekunden zu Staub zerfallen. Vermutlich waren sie schon zu lange tot, und ihre Substanz war nicht mehr für Wunder zu gebrauchen. Das war echt ein Glück, finde ich.

Der achte Lazarus hingegen, der ist geblieben und mir mittlerweile so nahe gekommen, dass ich seine verfaulten Lippen und seine losen Augenbrauen sehen kann. Wirklich, er sieht nicht gut aus. Als er noch lebte, war er einer jener hageren Typen mit unstemem Blick, die einen nie direkt angucken. Jetzt ist sein Blick stumpf und ausgesprochen stet und nur auf sein Opfer gerichtet. Das bin ich. Blöderweise steht gerade kein Anderer zur Verfügung.

Joshua ist längst verschwunden und predigt das Wunder. Er hat keine Ahnung, was er da geschaffen hat. Aber er war ja auch bei dem Debakel auf Haiti nicht dabei, das die Obrigkeit bis heute nicht in den Griff bekommen hat. Wenn Lazarus jemanden beißt, ist Schluss mit lustig. Das verzeihen sie mir nie. Die Panne auf Haiti, für die Elli aus reinem Trotz gesorgt hat, liegt ihnen schwer genug im Magen, und zum Glück bin ich nicht dafür verantwortlich. Für Lazarus bin ich es, in gewisser Weise. Judas hätte gewusst, was zu tun ist. Ich weiß es leider nicht und bedauerlicherweise hat er mir keinen einzigen seiner wunderbaren Tricks verraten, bevor er sein Leben ausgehaucht hat. Ich muss also alleine klar kommen, sowohl mit dem Zombie als auch mit dem halbgaren Wunder. Vorerst habe ich Lazarus zurück in die Gruft gelockt. Kein Problem, dachte ich nach dem ersten Schreck. Ich reise in die Zukunft, hole eine Waffe und erschieße den Kerl, Anachronismusgesetz hin oder her.

Das war mir dann aber doch zu riskant. Die Sandalen konnte ich mit viel Glück durchschmuggeln, schließlich erwartet jeder in der Zukunft, dass Joshua übers Wasser lief. Das hat also keinen Verdacht erregt. Aber von einem Kopfschuss, der Lazarus zurück ins Jenseits befördert, ist nun mal nirgends die Rede. Man sollte die Evangelien überarbeiten, das ist überfällig. Ein Kopfschuss im Jahr 33 würde die Obrigkeit aufscheuchen, als hätte ich in ein Wespennest gestochen. Womöglich würde

das sogar den Einsatz ihrer neuen Droge rechtfertigen. Vermutlich warten sie ohnehin nur auf einen Dummen, an dem sie sie testen können. Ich will gar nicht daran denken.

Ohnehin will ich gerade lieber nicht denken. Das ist anstrengend und im Moment nicht besonders ergebnisbringend. Ich bin ein wenig nervös. Aug in Aug mit einem stinkenden Zombie fällt es schwer, sich zu konzentrieren. Zumal ihm eines dieser Augen gerade herausgefallen ist. Es hängt nur noch an ein paar Nervensträngen und baumelt auf der zerfetzten Wange hin und her. Durch die Löcher in der Wange kann ich Lazarus' Zähne sehen. Sie sind leider völlig intakt und machen keine Anstalten, auszufallen.

Ich muss mir wirklich schleunigst etwas einfallen lassen. Klar, ich könnte Lazarus verbrennen, immerhin habe ich eine Fackel mitgebracht. Gut, die ist ausgegangen, als ich vorhin vor ihm zurückwich und über den Sargdeckel stolperte. Der Mundgeruch eines Zombies kann einen wirklich umhauen, das kann ich Ihnen sagen. Dass die Fackel erloschen ist, ist das kleinste Problem. Ich könnte ein paar Minuten zurückreisen und sie holen. Dafür brauche ich nicht mehr als die paar Sekunden, und ich käme nicht einmal mit dem Anachronismusgesetz in Konflikt.

Nur ist das keine Lösung. Erstens braucht es zum Zeitreisen mentale Konzentration, und ich bin gerade ein klein wenig abgelenkt, jetzt, da der Zombie seine zerfressenen Finger um mein Handgelenk gelegt hat. Zweitens, und das ist schlimmer, muss ich mich an die offizielle Geschichte halten. Und die lautet nun mal, dass Lazarus zu seiner Familie zurückkehrt, die vor Freude kreischt.

Oh ja, kreischen werden sie bestimmt, wenn sie ihren geliebten Lazarus sehen. Nur bezweifle ich, dass sie das vor Freude tun werden. Aber lange kreischt man ohnehin nicht, wenn ein Zombie in der Nähe ist. Ein Biss, und man kreischt nie wieder. Stattdessen gibt man nur noch unartikulierte Grunzlaute von sich, macht sich unbeliebt und hat ständig Hunger. Fast tut mir Lazarus leid, der mittlerweile mit festem Griff mein Handgelenk umklammert und meinen Arm langsam und unerbittlich an seinen Mund heranzieht.

Ich weiß gar nicht, warum er mich nicht längst gebissen hat. Es können höchstens noch ein paar Zentimeter sein, die Lazarus fehlen. Warum er nicht einfach den Kopf beugt, ist mir nicht klar. Vielleicht kann er nicht. Er wirkt ziemlich steif im Nackenbereich. Vielleicht ist den Frauen beim Einbalsamieren ein Fehler unterlaufen, und sie haben irgend etwas beschädigt. Vielleicht ist er auch einfach noch nicht auf die Idee gekommen. Er war schon zu Lebzeiten nicht der brillianteste Denker, und geistige Wendigkeit ist offenbar noch immer nicht seine Stärke. Als Zombie braucht er die auch nicht. Seine Stärke liegt in einem anderen Bereich. Seine Stärke zerrt an meiner Hand. Ich zerre zurück. Momentan erzielen wir dabei einen nicht ganz soliden Gleichstand zu meinen Ungunsten. Ich verliere, das ist ziemlich eindeutig. Noch ein Zentimeter, höchstens zwei, und ich bin wie er. Dumm, hässlich, übelriechend, unbeliebt und hungrig. Ich spüre schon seinen Atem auf meiner Hand.

„Judas, was machst du da drin?“ Die Stimme erschreckt mich fast zu Tode. Joshuas Stimme. Er ist zurückgekommen, um sein Wunder vorzuführen. Ich hoffe bloß, er bleibt draußen. Wenn Lazarus ihn beißt, habe ich endgültig die gesamte Menschheitsgeschichte ruiniert. Andererseits würde das vielleicht das immer noch ungeklärte Problem mit der Auferstehung lösen. Als Zombie können sie Joshua ans Kreuz nageln, so oft es ihnen Freude bereitet. Auch um die leidige Auferstehungssache wollte sich Judas kümmern. Er hat etwas von einer „todsicheren Methode“ gemurmelt und steckte mitten in den Vorbereitungen, als ich seinen Weg und seine alberne Schwertklinge kreuzte. Jetzt bleibt es an mir hängen, eine todsichere Methode zu finden, wie diese Kreuzigung untödlich abläuft. „Lazarus, komm heraus!“ Gott, ich wünschte wirklich, Joshua würde die Klappe halten.

Durch Lazarus geht ein Ruck. Ein so heftiger Ruck, dass er sich seinen Arm abreißt. Stupide schaut er auf den Stummel, der sich immer noch um mein Handgelenk klammert. Das ist wirklich widerlich. Aber immerhin zeigt der Befehl Wirkung. Quälend langsam dreht er sich um und schlurft zum Ausgang der Gruft. Ich kümmere mich um seine zurückgebliebene Hand. Ich muss die Finger einzeln lösen, und leider lösen sie sich dabei einzeln. Das kann einem echt den Appetit verderben.

Lazarus hat jetzt den Ausgang erreicht. Er steht im Durchgang und blockiert ihn. Vermutlich sticht ihn das Tageslicht in den Augen. Blinzeln kann er ja nicht, die Augenlider sind ihm vorhin schon abgefallen. Unauffällig versuche ich, über seine Schulter nach draußen zu spähen. Eine Menschenmenge hat sich vor dem Grab versammelt. Im Moment ist sie mucksmäuschenstill. Dann hört man den ersten Schrei. Die zwölf Jünger, die sich wie immer in die erste Reihe drängen mussten, weichen schreckensbleich zurück, die Frauen kreischen, ein paar fallen in Ohnmacht. Joshua sieht ziemlich unzufrieden aus.

„Lazarus, mein Freund, wie geht es dir?“, will er überflüssigerweise wissen. Sieht doch jeder, dass es schlecht geht. Dass *er* schlecht geht. Besonders, nachdem er sich den linken Fuß an dem Steinportal stößt und ein paar Zehen einbüßt. Lazarus' Gang wird noch schlurfender, als er zögernd in den Durchgang tritt und dann wieder zurückweicht. Schon von hinten ist er ein wirklich albtraumfördernder Anblick. Von vorne muss es noch viel schlimmer sein. Johannes, der sensibelste der Jünger, übergibt sich. Sein Magen ist nämlich auch sensibel.

„Er sieht krank aus. Vermutlich die Lepra. Du musst ihn heilen.“ Das ist die nüchterne Stimme von Maria Magdalena. Sie ist die Pragmatikerin in der Gruppe und, nebenbei bemerkt, der Anlass für meine kindische Auseinandersetzung mit dem echten Judas. Ihr Vorschlag ist naheliegend, ich hätte selbst drauf kommen können. Joshua ist ziemlich gut in der Heilung von Lepra. Darin hat er wirklich Übung. Entweder ist Magdalenas schlichte Idee also brilliant – oder tödlich. Oder, besser gesagt, un-tödlich oder lebendig tödlich.

„Lazarus, wirst du jetzt endlich da rauskommen!“ In Joshuas Stimme schwingt unverkennbar Ungeduld mit. So hat er sich sein bemerkenswertestes Wunder wohl eher nicht vorgestellt. Er legt immer Wert auf saubere Aufführungen. Halb vermoderte Körperteile, die überall herumliegen, kreischende Frauen und ein käsegelber Johannes, an dessen Gewand Erbrochenes klebt, können kaum seiner persönlichen Vorstellung von Ästhetik genügen.

Lazarus gehorcht. Er kann nicht anders. Er tritt aus dem Grab und macht endlich Platz. Ich husche zu den anderen Jüngern in die letzte Reihe. Lazarus' eines Auge folgt mir. Bildlich gesprochen, nicht wörtlich, und wenigstens dafür bin ich im Moment dankbar.

Joshua nähert sich dem Zombie, hebt seine heilende Hand, um ihn zu berühren, und lächelt begütigend. Er hat ein ganz wunderbares Lächeln. Es ist ansteckend. Selbst Lazarus kann sich dem nicht entziehen. Er zieht hoch, was von seinen Lippen übrig ist, und entblößt sein Gebiss. Das ist ein Fehler. Noch bevor er Joshua beißen kann, fallen ihm die Zähne aus. Alle auf einen Schlag. Schmatzend schließt sich sein zahnloser Mund um Joshuas Finger. Der zieht seine Hand zurück und wischt sich geistesabwesend den Sabber an sein Gewand. Wenn er angewidert ist, merkt man es ihm nicht an. Bewundernswert. Er startet einen zweiten Versuch.

„Lazarus, knie nieder!“, fordert er resolut. Joshua hat wirklich ein gutes Timing. Denn genau in diesem Moment lösen sich Lazarus' Kniescheiben, und er fällt hin. Joshua legt ihm die Hände auf den Kopf, schließt die Augen und beginnt zu beten.

Die Verwandlung ist erstaunlich. Lazarus zerfällt komplett in Einzelteile. Und dann formt er sich neu und wird beinahe wieder der Alte. Joshua kann es nicht lassen, ein paar Verbesserungen vorzunehmen. Lazarus' abstehende Ohren etwa, oder sein schütteres Haar, die sind jetzt weg. Also, nicht weg, natürlich nicht, sondern die Ohren anliegend und die Haare lockig abstehend. Lazarus' Finger wachsen nach, seine Zähne ebenfalls. Nicht das gelbe Pferdegebiss des Zombies, sondern hübsche, kleine, gerade und blütenweiße Zähne. Joshua könnte Karriere als Schönheitschirurg oder Dentist machen, wenn er in einer anderen Zeit geboren würde. Vorerst ist er zufrieden mit seinem Dasein als Wunderheiler.

„Lazarus, steh auf!“, sagt er. Und Lazarus kommt wacklig auf die neugeformten Beine. Es ist wirklich beeindruckend. Aber, wie bereits erwähnt, was Wunderheilungen angeht, ist Joshua wirklich überaus kompetent, da gibt es nichts dran zu rütteln. Ich hoffe, er kann das auch bei sich selbst. Das könnte noch wichtig werden, unter Umständen.

Lazarus' leckt sich mit der Zunge über die perfekten Lippen. Dann macht er den Mund auf. „Hunger“, krächzt er, der undankbare Kerl. Was seine metallisch schnarrende Stimme angeht, hätte Joshua mehr für ihn tun können. Die Menge jubelt trotzdem und bildet eine Gasse, um das Wunder passieren zu lassen. Joshua führt den wiederhergestellten Lazarus ab. Ziemlich langsam, aber immerhin hat Letzterer ein paar schwierige Tage hinter sich.

„Räum das weg!“, sagt Joshua, als die beiden an mir vorbeikommen. „Sofort!“. Er weist auf die Überreste von Lazarus' wunderlicher Zwischenstufe als Zombie.

Immer bin ich es, der die unangenehmen Aufgaben übernehmen muss. Die anderen dürfen feiern gehen, und ich muss mich um den menschlichen Abfall kümmern. Seufzend und mit spitzen Fingern sammle ich die Zehen, die Knie-scheiben und das restliche Zeug zusammen. Ich werfe alles ins Grab und schiebe den Deckel zu.

Nur die Zähne des Zombies, die wickle ich in ein Stück Leinentuch und stecke sie in eine Gewandfalte. Ich fasse sie nicht an und behandle sie mit äußerster Vorsicht. Denn in ihnen steckt das Zombie-Gen. Der Zombie-Virus oder Zombie-Bazillus oder was auch immer. Jedenfalls etwas Ansteckendes, und man kann nie wissen, wofür man das noch braucht. Schließlich bleibt da immer noch das leidige Problem mit der Auferstehung.

